

# Beilage zu Nr. 93 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 8. August 1891.

## Die Jüdin von Heidelberg.

Nach historischen Quellen erzählt von Fr. C. von Wiede.  
(Schluß.)

„Seid Ihr auch an keiner andern geheimen Gesellschaft theilhaftig?“

„Ich werde keine Fragen der Art beantworten.“

„Wir werden sehen, Euch dazu zu veranlassen.“ sagte der Richter, und auf ein Zeichen seiner Hand war die Folterbank herbeigeschafft. Das Instrument knarrte und ächzte, als ob die Sterbesünder der darauf Gequälten um Rache zum Himmel schrien. Von kräftigen Händen gehoben, ward Martin darauf gelegt, seine Gliedmaßen in herkömmlicher Weise befestigt und die Schrauben angezogen.

„Jetzt zeigt Eure Kraft, mein stolzer Ritter, und fühlst, was Diejenigen trifft, welche es wagen, unserer Allmacht Widerstand entgegen zu setzen.“

Schon lag sein Körper ausgestreckt, als ein herzzerreißender Schrei aus Leonorens Munde an sein Ohr schlug und die Henkersknechte einhalten ließ. „Gnade, Gnade!“ rief sie im Uebermaße der Angst ihres Herzens, „schont ihn — ich will Euch Alles belohnen!“

Zu Konrads Füßen kniete das geängstigte Mädchen mit flehendem Blick und auf einen Wink des Markgrafen traten die Henker zurück.

„Traue ihnen nicht, Leonore,“ rief Wilsdorf, „laß mich sterben, wo ich bin — wir sehen uns in einer andern Welt wieder!“

„O, Martin, dann laß mich mit Dir sterben!“ rief das Mädchen, zu ihm eilend, „dann sind wir auf ewig vereint!“

Ehe sie daran verhindert werden konnte, hatte sie ihre Hände um seinen Hals geschlungen, aber schon im nächsten Augenblick ward sie von ihm gerissen und aus seiner Nähe fortgeführt.

Da ward ein dumpfes Geräusch in der Vorhalle vernehmbar und bluttriefend stürzte einer der Wächter herein.

„Was giebt's?“ schrie Konrad aufspringend.

Ein wüthender Volkshaufen hat das Gebäude umringt und die Wächter erschlagen; nur mit Mühe bin ich entkommen, um Euch Nachricht zu geben.“

„Tod und Teufel!“ schrien der Markgraf und Konrad zugleich, unmöglich können sie Eingang hier gefunden haben!“

„Die äußeren Thore sind bereits geöffnet und auch das innere wird nicht widerstehen.“

„Dann haben wir Verräther in unserer Mitte!“ riefen viele Stimmen durcheinander, während auf allen Seiten die entlösteten Schwerter blitzten.

Ehe indeß die Verwirrung sich legte und Befehl zur Vertheidigung gegeben werden konnte, sprang die letzte Thüre auf und Viktor von Antiochien und Balduin von Tyre, gefolgt von einer großen Schaar Bewaffneter, drangen in das Gewölbe. Wie ein wüthender Tiger sprang Viktor, von den Pfählen seiner Begleiter gedeckt, auf den Markburger zu und durch das Schwert getroffen sank dieser zu Boden. Markgraf Berthold hatte inzwischen den Rückzug angetreten und glaubte sich durch die Flucht retten zu können; aber sein geheimer Ausgang war durch Sektors Fürsorge besetzt und manch blitzendes Schwert startete ihm entgegen, um ihm den Ausgang zu verwehren. Von allen Seiten angegriffen, fiel auch er und hauchte seine Seele auf der Stelle aus, wo er die Hand zur Unterstützung der Feinde seines eigenen Landes gegeben hatte.

Blutig war die Arbeit dieser Nacht und der Racheengel ruhte nicht, bis sein Werk vollendet war. Dugende von Leichen lagen in dem Gewölbe aufgehäuft, aus dem man Martin und Leonore im Triumph hinwegführte.

Hell und freundlich ging am folgenden Morgen die Sonne über der jubelnden Stadt auf und ein festlicherer Tag ist nie in Baden und im ganzen Kaiserreich gefeiert worden. Mit dem Tode Konrads von Marburg sank die Macht der Inquisition und ihr Einfluß hatte ein Ende erreicht.

Eine begeisterte Volksmenge hatte sich um das Gebäude gesammelt, in dem der kühne Streich geführt wurde und jubelnd führte man die Gefangenen davon. Die Marterwerkzeuge wurden herausgeschleppt, zertrümmert und auf dem Markte verbrannt, die Asche in den Winden zerstreut und alsdann vom Gebäude kein Stein auf dem andern gelassen.

Viktor von Antiochien ward Markgraf in Baden und ward der Segen seines Landes. Leonore Olsheim nahm den christlichen Glauben an und es war ein Festtag für die guten Heidelberger, als Martin sie zum Altar führte. Balduin von Tyre und Luise genossen nicht weniger das Glück, welches das brave Mädchen in so hohem Maße verdiente. Die von Leonore aufgefundenen Schätze ihres Vaters vertheilte sie zum großen Theil unter die von der In-

quisition so schwer heimgesuchten Bürger der Stadt, vergaß aber des braven Barbofs, Försters und des alten Fernbach nicht dabei.

Viele Mißbräuche gab es in Baden abzustellen und Viktor ging mit Eifer an sein Werk. Leben und Eigentum wurden sichergestellt und wer unter der Macht der Behme gelitten hatte, ward nach Kräften unterstützt. Und als es wieder Frühling wurde, hatte er die Macht, welche noch im Geheimen gegen ihn wirkte, besiegt, und stolz durfte er auf das vollbrachte Werk zurückschauen.

## Irthümer.

Roman von Karl Ed. Klopfer.

I.

(Nachdruck verboten.)

Der Zug brauste durch die Nacht. Die kleinen Lampen in den Coupes spiegelten sich trüb in den Fensterscheiben, die der Herbstnebel mit einem nassen Hauch belegt hatte. Der seine Regen, der auf die Blechdächer der Waggons herabrieselte, beförderte mit seinem monotonen Geräusch die Schlafstunde der Passagiere.

In einem übervollen Coupee der zweiten Wagenklasse, wo die Reisenden wie in einem Pferch durcheinander lagen und vergeblich erquickenden Schlaf suchten, lehnte in einer Fensterede ein junger Mann. Seine Augenlider waren geschlossen, der Kopf müde an die Polsterwand geneigt, aber kein Schlummer senkt sich auf seine Sinne. Von Zeit zu Zeit strich er sich über den dunklen, wohlgepflegten Vollbart, wie es oft unter inneren Reflexionen geschieht.

So eine nächtliche Fahrt ist ganz besonders dazu geschaffen, Betrachtungen anzuregen; die Bilder vergangener Tage, Gestalten aus einer Zeit, der wir sonst niemals mehr gedenken, ziehen in seltsamer Lebendigkeit vor dem geistigen Auge vorüber.

Solche Bilder beschäftigten die Gedanken des jungen Mannes, und halb verblaste Jugenderinnerungen tauchten aus dem Staub empor, den das mühselige Ringen im Wirrsal des Lebens darüber aufgehäuft hatte.

Heinrich Sormann kam von Berlin, wo er eine bedeutende Stellung in einem großen Handlungshause eingenommen hatte. Die kaufmännische Karriere war ihm so zu sagen schon an der Wiege gesungen worden. Seine Mutter kam als Annone in das Haus eines angesehenen Kaufherrn in Leipzig. Durch die Wittwenschaft enge mit dem jungen, einzigen Sohn der Familie verbunden, hatte er mit diesem dieselbe Erziehung genossen. Der alte Marfeld, der Chef der hochgeachteten Firma Marfeld u. Comp., betrachtete den kleinen Heinrich nach dem Tode von dessen Eltern fast als seinen Adoptivsohn, er ließ ihn an demselben Unterricht theilnehmen, den sein Sohn Robert erhielt, und räumte ihm völlige Familienrechte ein. Später allerdings, als Herr Marfeld nach kurzer Wittwenschaft sich zum zweiten Male vermählte, gestalteten sich die Verhältnisse, die sich bisher dem heranwachsenden Heinrich so günstig gezeigt hatten, etwas mißlicher. Die hochmüthige Stiefmutter, die kaum dem Sohne ihres Gatten Sympathie entgegenbrachte, betrachtete Heinrich als einen Eindringling, umsomehr, als ihr selbst der Kindersegen versagt blieb. Sie wußte ihrem Gatten, auf den sie nur zu bald einen außerordentlichen Einfluß gewonnen hatte, allmählich den „kleinen Schmaroger“ zu entfremden.

So war es gekommen, daß das Band, welches Sormann an die Familie Marfeld gefesselt hatte, bedeutend gelockert wurde, als Robert nach London reiste, um daselbst seine kaufmännische Bildung, dem Wunsche seines Vaters gemäß, zu vervollkommen, während Heinrich zu gleicher Zeit und zu gleichem Zwecke in ein Pariser Haus eintrat. Damals waren die beiden Milchbrüder und Jugendfreunde fünfzehn Jahre alt, beide für ihr Alter mit außergewöhnlichen Kenntnissen ausgerüstet.

Das Leben in der Weltstadt, der Kampf des bald völlig auf seine eigenen Kräfte angewiesenen Jünglings entfremdete später Heinrich immer mehr dem Leipziger Heimathshause, wo Frau Marfeld alles aufbot, den Adoptivsohn vergessen zu machen. Heinrich wies die Hilfe Marfelds zurück, als er mit einer ihm besonders eigenthümlichen Feinsüßigkeit errieth, daß sein früherer Wohltäter, dem Einfluß seiner Gattin nachgebend, ihn unbequem zu finden begann. Schließlich brach sogar die Korrespondenz zwischen Paris und Leipzig ab, nachdem sie schon seit geraumer Zeit lauer geworden war.

Auch der Briefwechsel mit dem Jugendgenossen gerieth allmählich ins Stocken. Robert, dessen Charakteranlage mehr einer leichtsinnigen Lebensweise jener Zeit, welche durch die ihm vom Vater reichlich zugewiesenen Mittel unterstützt wurde, fand an den Gesellschaften

der englischen Metropole mehr Gefallen, als an den oft mit guten Lehren gespickten Briefen Heinrichs. Als dieser endlich nach sechs Jahren das Feld seiner kaufmännischen Thätigkeit nach Berlin verlegte, schien das Freundschaftsverhältniß endgültig gelöst.

Ohne aufregende Katastrophe, ohne eigentlichen Anlaß waren die Fäden zerrissen, die einst den jungen Sormann mit Marfelds verbunden hatten. Die ganze Epoche seiner Jugend war untergegangen in dem mächtigen Strudel, der Welt und Leben heißt, und nur selten stiegen einige Blasen vom Grunde auf, die an die Vergangenheit erinnerten. Der bunte Jahrmarkt des Lebens ließ Heinrich kaum zum Bewußtsein dessen kommen, was einer längst verschwundenen Zeit angehört hatte. Ein Rückwärtschauen ist der Jugend fremd, und im allgemeinen Wettrennen nach dem Glück beschäftigten sich seine Gedanken meist nur mit Gegenwart und Zukunft.

Heinrich hatte ein sehr empfängliches Gemüth für das Kaufmännische, das unserm Zeitalter seinen Stempel anprägt; Erwerb und Besitz hatten für ihn genug Verlockendes, dem er manches Ideal, manchen romantischen Jugendgedanken aufopferte. Dennoch war er kein eigentlicher Streber unter den Tugendenmenschen. Gewisse Anlagen, deren er sich selbst kaum bewußt war, schlummerten in ihm und warteten der Gährung, der Krisis, wie sie gewöhnlich im Charakter des Mannes zwischen dem zwanzigsten und fünfundsingzigsten Lebensjahre aufzutreten pflegt.

Aber diese Krisis ließ sich noch immer nicht bei ihm merken, selbst als Heinrich schon ins achtundzwanzigste Jahr trat. Das praktische Leben, das ihn im Gebrauche der Weltanschauung nach der einen Seite hin weit über sein Alter hinaus gereift hatte, ließ die verborgenen Keime nicht emporkommen.

Heute nun gab er sich in einer Coupee-Ecke mit einem ganz seltsamen Gefühle den Träumereien hin, die ihn immer mehr gefangen nahmen. Er wurde zu seinem eigenen Erstaunen inne, daß er noch nie so lange bei Erinnerungen und Reflexionen geweltet hatte. Aber er überließ sich ohne Widerstand den Bildern, die an ihm vorüberzogen und ihn allmählich ins Reich des wirklichen Traumes führten.

Er sah sich an der Seite Roberts in der kleinen, gemüthlichen Arbeitsstube sitzen, die ihnen in Marfeldschem Hause eingeräumt worden war. Er schrieb seine Schulaufgaben mit dem Milchbruder, zu dem er sich wie zu einem zweiten Ich hingezogen fühlte. Man sah die beiden Knaben immer beisammen, die man für Zwillinge hielt, ihrer erstaunlichen Aehnlichkeit wegen. Derselbe Gesichtsschnitt, dasselbe Haar, ja sogar der fast gleiche Klang ihrer Stimme, das Alles machte sie zu wirklichen Brüdern. Und wie lebhaft das Bild des Jugendfreundes vor dem inneren Auge des Träumers stand! Jetzt öffnete sich die Thür. Die gravitätische, stattliche Figur des Vater Marfeld trat ein. Er erkundigte sich nach den Arbeiten der Knaben und prüfte sie. Heinrich fühlte deutlich die weiche, fleischige Hand des Kaufherrn, die ihn lobend auf den Kopf tätschelte — o, wie wohl that das Gefühl des Heimathsbefüßes! Heinrich sah mit thränenden Augen in das gute, wohlwollend lächelnde Gesicht des Herrn Marfeld. Aber merkwürdig, je länger er darauf hinsah, desto mehr verschwand der milde, heitere Zug in dem runden, guten Gesicht. Der Mund zog herbe Falten, das Auge glänzte kalt und gleichgiltig auf ihn herab, das dicke Kinn verschwand würdevoll in der breiten weißen Halsbinde . . . und jetzt wurden auf dem kleinen Korridor, der nach dem großen Speisezimmer der Familie führte, kurze, abgemessene Schritte hörbar. Heinrich erschrak und sprang auf, denn er kannte sie nur zu wohl, diese Schritte. Er klammerte sich an Robert, aber der lachte und kehrte ihm den Rücken. Wieder ging die Thür auf — die Gestalt einer Dame im dunklen Seidenkleide rauschte herein. Als sie Heinrich erblickte, runzelte sie die strengen Brauen und rief mit schneidender Stimme —

„Dirschau — fünfzehn Minuten Aufenthalt! Umsteigen nach Königsberg! — Die Billets nach Danzig, wenn ich bitten darf!“

Sormann fuhr empor und riß die Augen auf. „Haben Sie Billet nach Danzig?“ rief der Schaffner, der vor ihm in der geöffneten Coupethüre stand.

„Ja, gewiß,“ stammelte Heinrich, noch ganz schlaftrunken, während er in seine Westentasche griff, „bin ja der . . . neue Disponent von . . . von Eritl u. Hesse . . . in Danzig!“

Der Schaffner sah ihn einen Augenblick erstaunt an, dann betrachtete er das ihm übergebene Fahrillet und wandte sich an Heinrichs Gegenüber, das er erst durch ein kräftiges Rütteln an der Schulter zum Erwachen bringen konnte.

Sormann dehnte sich, gähnte und hüllte sich fröstelnd in seinen Mantel, denn durch die offene Wagenthür drang die scharfe Herbstmorgenluft herein.

häft  
ungen  
Arbeiten  
netts  
h.  
Material  
er beste.  
hnung  
elcher mir  
Basserlauf  
so nach-  
schlich be-  
Unger,  
bril.  
fen!!!  
le  
bei  
end  
Salat,  
Pf., und  
adel.  
r  
sprossen  
ich  
-Seife.  
tzi.  
ner.  
M.:  
Nachm.  
ng im  
n pünkt-  
gebeten.  
nd.  
rein  
Nach-  
g mo-  
lokal.  
nd.  
in.  
1891,  
lung,  
Die  
erkfam  
nd.  
U.S.  
hr an  
rdt.  
bends  
ger-  
Db.  
age.